

LOKSTOFF!

PRESSESPIEGEL



THEATER: LOKSTOFF!

Familienabend

Es ist ein bisschen, als säße Hannelore Marx geborene Kahn mit am Tisch. Die Menschen, die in die Stitzenburgstraße 17 gekommen sind, lauschen aufmerksam der Stimme aus den kleinen Lautsprechern, wenn Marx selbst erzählt oder wenn Schauspielerin Kathrin Hildebrand etwas aus deren Autobiografie vorliest. Sie betrachten die Familienfotos, die durchgegeben werden, und sie trinken Himbeersaft-schorle zu Brezeln mit Kräuterkäse.

Das gab es bei den Kahns nur zu besonderen Anlässen, etwa, wenn die Familie einen Ausflug auf den Killesberg machte. All das hat Marx in ihrer Autobiografie aufgeschrieben. Sie und ihre Lebensgeschichte sind beim Theaterabend zum Anfassen nah. Marx hat ihre Kindheit in der Stitzenburgstraße 17 mit ihrem Bruder Heinz und den Eltern Hilde und Max Kahn

verbracht, ehe die Familie im Dritten Reich auseinandergerissen und deportiert wurde. Nur Hannelore und ihr Bruder überlebten.

Dieser „Familienabend“, bei dem sehr persönliche Erinnerungen geteilt werden, ist die neueste Produktion des Theaterkollektivs Lokstoff!. Ein ungewöhnliches Format. Gerade einmal zwölf Menschen sitzen rund um den Tisch, wenn die Geschichte von Hannelore Kahn gegenwärtig wird. Die Tischgemeinschaft fühlt mit, wie das Gift der nationalsozialistischen Ideologie langsam in den Alltag einer unbeschwerten, behüteten Kindheit sickerte. Sie begreift, wie schwer es Hannelore Kahn fallen musste zu verstehen, warum sie nicht mehr in ihre alte Schule gehen durfte und warum die Familie umziehen musste – diese Orte sollten „judenrein“ sein. Bedrückend spürbar ist es, wie sich die unsichtbare Schlinge immer weiter zog, bis der Bruder nach England floh und Hannelore und ihre Eltern deportiert wurden. Überleben wollte sie, um später von dem erlittenen Unrecht erzählen zu können. Das gelang ihr.

Bewegend ist es, wie freundlich sie vor einigen Jahren den Menschen aus der Stitzenburgstraße 17 geantwortet hat, als diese Kontakt zu ihr aufgenommen haben. Passagen aus diesem Briefwechsel werden ebenfalls vorgelesen. Und irgendwie sind die Menschen am Tisch am Ende des Abends ganz unmerklich vom beobachtenden Publikum mitten hineingerutscht in die Geschichte und fühlen die Nähe zu einer Familie, die einfach nur ihr Leben leben wollte.

gab

- ◆ „Familienabend“: Die kommenden Vorstellungen sind ausverkauft. Aktuelle Informationen zu weiteren Terminen unter www.lokstoff.com.



Beim Familienabend

Foto: Veranstalter

Freitag, 30. November 2018

Theater gegen das Vergessen

S-Mitte Um an die Deportationen der Juden zu erinnern, geht das Ensemble Lokstoff in Wohnzimmer. *Von Martin Haar*

Bilder des Lebens wandern von Hand zu Hand. Bilder des Glücks. Familienbilder mit Patina. Sie geben dem Kopfkino einen weiten Raum. Zurück in die dunkelste Zeit des Landes. Dorthin führt die sanfte Stimme von Kathrin Hildebrand. Sie lässt einen die Jüdin Hannelore Marx hören. Sie berichtet von ihren Eltern, den Kahns aus der Stützenburgstraße 17. Von Max und Hilde, den Menschen mit einem goldenen Herz, wie die Nachbarn sagen. Sie spricht von einer glücklichen Kindheit, von guten Tagen. Kathrin Hildebrand, die Schauspielerin des Ensembles Lokstoff, zeichnet als Hannelore Marx ein Bild vollkommener Normalität einer Stuttgarter Familie. Mit all ihren Liebenswürdigkeiten und Banalitäten. Fast langweilig.

Zuhörer als Teil der Inszenierung

Wenn da nicht jeder der zwölf Zuhörer, die im Esszimmer von Andrea Richter versammelt sind, wüsste: diese Geschichte geht nicht gut aus. Die Zwölf sind zwar nur Zuhörer und doch Teil der Inszenierung. Sie sind Mitglieder des Stücks „Familienabends – Eine Erinnerung für die Zukunft“. Und weil sie in dieser Wohnung im Hause der Familie Kahn sitzen, wissen sie auch: Die Nazis werden das Idyll zerstören.

Und dann schlägt es zu. Das Schicksal. Mit aller Grausamkeit. Schlösse man die Augen, sähe man Hannelore Marx mit tränenfeuchten Augen vor dem Tor der Jakobsschule stehen. Ausgesperrt. Gedemütigt. Freunde und Nachbarn, ihr gestern noch zugetan, spucken vor ihr auf die Straße. „Die Schule soll von jetzt ab judenfrei sein“, erzählt das Mädchen später ihren Eltern, ehe der zweite Schock kommt: Die Kahns müssen ausziehen. Auch das Haus mit der Nummer 17 muss „judenrein“ sein. Was folgt, soll in ewiger Erinnerung bleiben: Deportation, die Lagerhölle, der Tod von 6,3 Millionen Juden. Die Schande.

In einer knappen Stunde voller Emotionen schmiedet das Ensemble Lokstoff an Originalschauplätzen neue Bünde, die durch Betroffenheit und Traurigkeit zusammenwachsen. In der Stützenburgstraße, aber auch in Vorstellungen in der Amelisenbergstraße oder in Wangen nehmen sie an den Schicksalen der jüdischen Bürger teil. Versammelt am Esstisch „formen die Zuhörer eine neue Erfahrungsgemeinschaft, die eine Grundlage für die Zukunft bilden“, sagt Regisseur Wilhelm Schneck: „Wir brauchen diesen Erinnerungsräum für die Gestaltung unserer Zukunft.“

Genau darum geht es auch Rainer Redies von der Initiative Stolperkunst, ein Projekt der Stuttgarter Stolperstein-Initiativen mit Kunstinstitutionen und Künstler: „Ich wollte die Idee der Stolpersteine mit Hilfe der Kunst weiterführen. Ich wollte die Geschichte so wieder in die Gegenwart bringen.“ Der „Familienabend“ ist Teil dieser Initiative. Für rund 30 Vorstellungen ist die Förderung gesichert. Doch dann droht dem Projekt das Aus. Am liebsten wäre es Wilhelm Schneck, „dieser Abend der Erinnerungskultur könnte Schule machen“. Vielleicht sogar im Wortsinn. Schneck und Hildebrand träumen davon, den „Familienabend“ in der Weissenburg im Heustelgviertel für Schulklassen aufzuführen.

Dort könnte auch das funktionieren, was an den Abenden dazu gehört: das Gespräch nach der Vorstellung, der Austausch, die Auseinandersetzung mit der Geschichte. Und natürlich der Historie von Jenes Einzelschicksals von Hannelore Marx, das die Verlegerin Barbara Staudacher im Buch „Stuttgart – Riga – New York“ editiert hat. Die inzwischen verstorbene Marx, die Stuttgart im Jahre 2004 noch einmal besuchte, hat mit 71 Jahren begonnen, ihren „jüdischen Lebensweg“ aufzuschreiben. Die Schrecken des Lagerlebens in Riga, wo die Eltern erschossen wurden und in Massengräbern verscharrt wurden. Und die glücklichen Tage mit ihrem Ehemann „Victorle“ Marx in Amerika. Dort lebte sie zwar stets mit dem Gefühl der Schuld, eine Überlebende des Holocaust zu sein, aber frei von selbsterstörendem Hass.

Am Ende herrscht bedrückende Stille

Diese Geschichte in einen Abend packen zu wollen, schien Staudacher betnahe unmöglich: „Ich war skeptisch“, gibt sie nach der Generalprobe des Stücks zu, „aber die Gratwanderung ist gelungen.“ Das Proben-Publikum scheint ebenso zufrieden. Denn als die letzte Silbe aus dem Mund von Kathrin Hildebrand verstummt, herrscht bedrückende Stille.

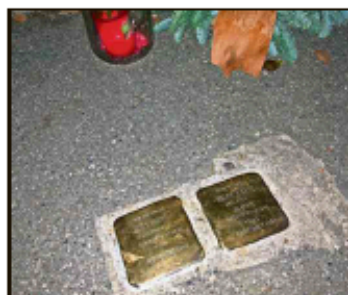
Statt des üblichen Brotes für den Künstler, den Applaus, gibt es nur ein genuscheltes „Dankeschön“. Und das Schlusswort eines Gastes: „Wer nichts aus der Geschichte lernt, muss sie wiederholen.“

Info Die heutige Premiere von „Familienabend“ sowie die morgige Vorstellung sind ausverkauft. Die nächste Vorstellung ist am 1. Februar 2019. Mehr Infos unter <http://lokstoff.com>.



Idylle im Wohnzimmer einer früheren jüdischen Familie

Foto: Lichtgä/Julian Bellig



Stolpersteine in der Stützenburgstraße



Barbara Staudacher, Kathrin Hildebrand

Von der Pflege der Erinnerung

Lokstoff entwickelt ein spannendes Format zum Umgang mit dem Holocaust

Stuttgart. Zu einem „Familienabend“ lädt die Theatergruppe Lokstoff in ihrer neuesten Produktion ein, und wie immer bei Lokstoff ist der Spielort ein außergewöhnlicher: Diesmal hat man sich Privatwohnungen ausgesucht, in denen sich Zuschauer, Schauspieler und die aktuellen Bewohner treffen. Es sind nicht irgendwelche Wohnungen, es sind Wohnungen, in denen einst jüdische Mitbürger gelebt haben, bis sie von den Nazis verschleppt und getötet wurden. Und doch sind es Wohnungen, die schon vor der Machtergreifung der Nazis existierten und die auch heute noch ganz selbstverständlich zur Stadt gehören. Einzig sichtbarer Unterschied: Ein Stolperstein auf dem Gehweg vor dem Haus erinnert an die einstigen Bewohner.

Drei ehemalige jüdische Mitbürger hat sich Lokstoff exemplarisch ausgesucht: Die jüdische Malerin Käthe Loewenthal, den Gewerkschafter Erich Strobel aus dem Stuttgarter Osten sowie, zur Premiere, die 1941 von den Nazis deportierten Max und Hilde Kahn aus der Stitzenburgstraße. In deren früherer Wohnung ist man zu Gast. Die Schauspielerinnen Kathrin Hildebrandt erzählt in vier Abschnitten aus dem Leben von deren Tochter Hilde Marx, die den Holocaust überlebte, später aus ihrer neuen Heimat New York auch wieder nach Stuttgart kam und die ein beeindruckendes Buch geschrieben hat: „Stuttgart – Riga – New York“. Ihre Lebensgeschichte eignet sich in hervorragender Weise für das, was Lokstoff anstrebt. Paulina Mandl, die für die Dramaturgie des Abends mitverantwortlich ist, umschreibt es so: „Wir wollen nicht von Schuld reden, wir wollen erinnern, wollen zeigen, wie sich die Judenverfolgung aus dem Normalzustand entwickelt hat, wir wollen zeigen, dass wir immer Verantwortung haben, vor allem auch dafür, dass so etwas nie wieder passieren darf.“

Bewohner kommen zu Wort

Und so erzählt Kathrin Hildebrandt über die 1922 geborene, vor einem Jahr gestorbene Hilde Marx, deren Eltern bis zur Weltwirtschaftskrise am Marktplatz in Stuttgart ein Haushaltwarengeschäft betrieben, die stolze deutsche Bürger waren, die lange nicht glauben konnten, was dann passierte. Wir hören vom alten Stuttgart, von der Normalität, vom friedlichen Zusammenleben der Menschen. Der zweite Abschnitt der Erzählung befasst sich dann mit der Grausamkeit der Deportation und der Vernichtung der Juden. Im dritten Abschnitt erzählt Kathrin Hildebrandt, die sich weniger als Schauspielerin denn als Chronistin zeigt, von Hilde Marx' Rückkehr nach Stuttgart nach der Befreiung, nach dem Zusammenbruch. Der vierte Teil befasst sich mit ihrem Leben in den USA, wie sie mit unfassbarer Stärke ohne Hass, Groll und Wut auch wieder in ihre Heimat Stuttgart zurückkehren konnte. „Eine unglaublich starke Frau“, findet nicht nur Paulina Mandl.

Der zweite Teil des Abends wird jede einzelne dieser Veranstaltungen einzigartig machen. Denn bei Essen und Trinken geht es ohne festes Programm weiter, die aktuellen Bewohner kommen zu Wort, es können Fragen gestellt werden und es soll diskutiert werden. Zur Premiere war die Großcousine von Hilde Marx anwesend, was eine besondere Färbung der Gespräche mit sich brachte.

In jedem Fall hat Lokstoff ein Konzept entwickelt, dass eine sehr persönliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust an sich, vor allem aber mit der Erinnerung an seine Opfer ermöglicht. Das ist es, was Paulina Mandl fordert: Zu erinnern, Verantwortung zu übernehmen, auch und gerade, weil längst jüngere Generationen nachwachsen, die wissen sollen, was diese Epoche bedeutet. Und über Sätze von Hilde Marx nachdenken, die schrieb: „Ich bin dankbar für alles Gute in meinem Leben, aber ich habe nie die Schuld verloren, Überlebende des Holocaust zu sein.“

VON ARNIM BAUER

Moment, bitte!

Stolpersteine

Bühne Das Ensemble Lokstoff plant einen Theaterabend zur Vertreibung Stuttgarter Juden. Die Künstlerische Leiterin Alexa Steinbrenner erklärt das Projekt.

Frau Steinbrenner, Sie machen mit der Initiative Stolperkunst Theater in einer Wohnung, vor deren Haus ein Stolperstein verlegt wurde. Was ist zu erwarten?

Gemeinsam mit unseren Zuschauern sind wir zu Gast bei Menschen, die heute in den Wohnungen leben, aus denen einst vom NS-Regime verfolgte Stuttgarter Bürger deportiert wurden. Wie eine Familie sitzen wir am Tisch, um durch Geschichten, Fotos, Dokumente und Andenken die Erinnerung an die von dort deportierten ehemaligen Bewohner miteinander zu teilen. Hier sind wir keine Schauspieler, sondern verstehen uns als Vermittler einer Lebensgeschichte, um durch das gemeinsame Erleben und den Austausch eine Erfahrungsgemeinschaft zu bilden, die sich wie eine Familie erinnert und das Vergessen verhindert.

Sind die Zuschauer Teil des Geschehens?

Im zweiten Teil unseres Familienabends sind unsere Zuschauer dazu eingeladen, ihre Erfahrungen, Erlebnisse, ihre Fragen, Sorgen und Anschauungen mit uns zu teilen.

Aber niemand wird gegen seinen Willen in das Geschehen eingebunden oder muss Angst haben, zum Mitmachen aufgefordert zu werden. *golo*



Termin Die Premiere am 30. November ist ausverkauft. Weitere Termine am 1. und 3. Februar, www.lokstoff.com

Alexa Steinbrenner von Lokstoff Foto: Hammacher



Der Weg hinter dem Stuttgarter Hotel Silber wird nach einer 1945 von der Gestapo Ermordeten benannt. Rechts ihr Enkel, in der Mitte ein Stolpernder. Foto: Hans-Jürgen Trinkner

Ausgabe 397 Kultur

Die Kunst des Stolperns

Von Oliver Stenzel

Datum: 07.11.2018

80 Jahre nach der Pogromnacht: Wie kann wirkungsvoll an die Verbrechen der Nazizeit erinnert werden, ohne in Gedenkroutine zu verfallen? Mit Kunst. Das ist das Credo des Stuttgarter Projekts "Stolperkunst".

Der Zivilisationsbruch ist nur ein paar Schritte entfernt, er lauert gleich um die Ecke, er traf Menschen aus der Nachbarschaft, denen man regelmäßig begegnete, deren Verschwinden einem nicht verborgen bleiben konnte. Das sind ein paar der Gedanken, die auftauchen können, wenn man auf Stolpersteine trifft, diese so kleinen wie wirkungsvollen Mahn- und Erinnerungsmale für Menschen aus allen Opfergruppen des Naziregimes, die der Kölner Künstler Günther Demnig seit dem Jahr 2000 in deutschen Städten (und einige auch im Ausland) verlegt.

Es graust einen immer wieder, etwa angesichts der sieben Steine für die Familie Levi vor ihrem einstigen Wohnort, der Alexanderstraße 81 in Stuttgart. Alle 1941 nach Riga deportiert, Mutter, Vater und fünf Kinder, das jüngste noch ein Baby. Oder beim Stein für die kleine Gerda Metzger in der Stuttgarter Türlenstraße vor dem ehemaligen Bürgerhospital, wo sie ermordet wurde, keine vier Jahre alt. Sie war, leicht geistig und körperlich behindert, eines der Kinder, die in Stuttgart dem Euthanasieprogramm der Nazis zum Opfer fielen (Kontext berichtete). 900 Stolpersteine sind bereits in Stuttgart verlegt, sie sind "ein wachsendes und lebendiges Denkmal", sagt Rainer Redies von der Stolperstein-Initiative Bad Cannstatt.

Doch reicht das auch in Zukunft? Wie kann man in einer Zeit, in der rechte Politiker die Nazizeit als "Vogelschiss" bezeichnen und die Erinnerung an die NS-Verbrechen am liebsten ad acta legen würden, eben dies durch eine lebendige Erinnerung verhindern? Wie kann man überhaupt dafür sorgen, dass Erinnerungskultur nicht zur Routine wird, sondern lebendig bleibt und am besten neue Impulse und Denkanstöße gibt? Auf solche Fragen sollten im Juli 2016 auf einer Open Space-Konferenz der Stolperstein-Initiativen im Stuttgarter Hospitalhof Antworten und Ideen gesammelt werden. Redies und Harald Stingeles, Koordinator der Stuttgarter Initiativen, machten dabei mit den SchauspielerInnen Gabriele Hintermaier und Boris Burgstaller

gleich Nägel mit Köpfen: Sie initiierten das Projekt Stolperkunst – "als Erweiterung der Stolperstein-Idee", sagt Stingele.

"Kunst belebt Erinnerung", lautet das Motto des Projekts. Es soll durch neue Ansätze, kritische Auseinandersetzung und kunstübergreifende Aktionen konkrete Stuttgarter Schicksale in die Gegenwart holen. Das können Theaterstücke und theaterpädagogische Maßnahmen mit Schulen sein, ebenso Performances, Bildende Kunst oder Musik. So breit wie dieses Spektrum wurde auch schnell das Netzwerk der Beteiligten: mehrere Dutzend Künstler und im Kulturbetrieb Tätige kamen dazu, große Einrichtungen wie das Theaterhaus und ganz kleine wie das Theater La Lune im Stuttgarter Osten.

Die erste Veranstaltung fand im September 2017 statt – eine Performance zur Neubenennung der Else-Josenhans-Straße –, weitere folgten auf Bühnen, Straßen und in Ateliers. Schnell wuchs dabei das Bedürfnis, die Initiative auf eine solide Grundlage zu stellen. "Wir haben einen Zuschuss aus dem Innovationsfonds des Landes Baden-Württemberg beantragt", erzählt Redies, "um 24 000 Euro Anschubfinanzierung zu erhalten, mussten wir aber 6 000 Euro Eigenmittel aufbringen." Das gelang im Sommer 2018 zügig durch eine Crowdfunding-Kampagne, die Zusage des Ministeriums folgte kurz darauf. Die Projektförderung ist zunächst nur auf zwei Jahre angelegt, bis zum 1. November 2020, bei Erfolg könne sie auch verstetigt werden. Und darüber hinaus "gibt es auch Ressourcen, die die beteiligten Theater selbst auf die Beine stellen", sagt Stingele.

Durch die Förderung wurde es möglich, ein breites und abwechslungsreiches Programm auf die Beine zu stellen. Den Beginn macht am 9. November, dem 80. Jahrestag der Pogromnacht, das Theaterstück "Schweigen ist Silber" im Theater Tribühne. Das Stück von Manoel Vinicius Tavares da Silva und Christian Werner beginnt wie ein vergnüglicher Variété-Abend. Doch bald fragt man sich, ob das bunte Treiben nicht nur die Gedankenwelt einer Frau abbildet, die sich an einem ganz und gar nicht vergnüglichen Ort befindet.

Eine Woche später, am 16. und 17. November, laufen zwei Aufführungen von "Komm schöner Tod" im Theater La Lune, ein dokumentarisches Theaterstück, das in einer Mischung aus szenischer Lesung, Performance und "normalem" Theater das Schicksal der im Euthanasieprogramm ermordeten Gerda Metzger aufgreift. "Wir haben uns gefragt: Was betrifft Menschen heute noch ein Schicksal wie das dieses kleinen Mädchens?", sagt Theaterleiterin und Schauspielerin Julianna Herzberg. Neben der Dokumentation von Metzgers Schicksal, der Benennung auch ihrer Mörder – sie sind bekannt –, gehe es darum, eine Brücke in die Gegenwart zu schlagen, indem auf die Ängste heutiger junger Eltern eingegangen wird. "Stichwort Pränataldiagnostik: Die Frage, was 'lebenswertes' Leben ist, ist brandaktuell", sagt Herzberg, "wie geht die Gesellschaft heute damit um?"

Thematisch passend zum Stück zeigt das Theater seit dem 19. Oktober die Ausstellung "... die Kinder kommen nicht zurück" der Stuttgarter Künstlerin Mechtild Schöllkopf-Horlacher. Ihre teils stilisierten Porträts von in der NS-Zeit ermordeten Kindern, darunter auch Gerda Metzger, berühren nicht nur durch ihre Zartheit und Zerbrechlichkeit, sondern auch durch das Wissen, dass dies ihre Mörder, das System der Vernichtung, nicht erweichen konnte.

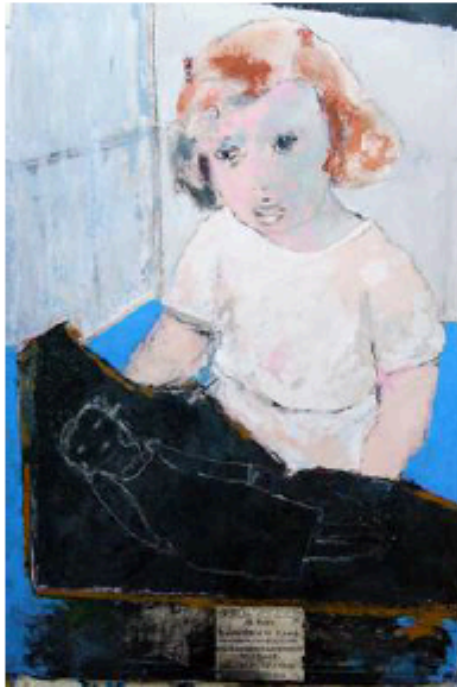


Die InitiatorInnen des Stolperkunst-Projekts (v.l.n.r.): Rainer Redies, Boris Burgstaller, Gabriele Hintermaier, Harald Stingele. Foto: Joachim E. Röttgers

Stuttgarter Gedenken

Mit der Nacht vom 9. auf den 10. November, der Pogromnacht 1938, ging die Diskriminierung von Juden durch das Naziregime in systematische Ausgrenzung und Verfolgung über. Am kommenden Wochenende jährt sich diese Nacht zum 80. Mal. Das Bündnis zum Gedenken an die Opfer der Pogromnacht in Bad Cannstatt lädt am Freitag um 18 Uhr zu einer Stunde der Erinnerung auf dem Platz der zerstörten Synagoge in der König-Karl-Straße 45 bis 47 ein, danach wird es Filmvorführungen und Lesungen im Cannstatter Rathaus geben. Mit dabei: Silvia Gingold, die Tochter von Peter Gingold, dem kommunistischen Widerstandskämpfer im NS-Regime und späteren Antifaschisten. Die 71-Jährige wird seit Jahrzehnten vom Verfassungsschutz überwacht – zunächst, weil sie der DKP nahestand, später, weil sie noch immer auf Veranstaltungen von linken und antifaschistischen Gruppen auftritt. Den Abend moderieren wird Stadtflaneur Joe Bauer. Zudem gedenken rund 30 Stuttgarter Schulen der Pogromnacht am Freitag in einem

Zu einem besonders ungewöhnlichen Projekt lädt am 30. November die Theatergruppe Lokstoff ein. Sonst auf Theater im öffentlichen Raum spezialisiert, geht Lokstoff mit "Familienabend" in private Räume: in Wohnungen, in denen später Deportierte gewohnt hatten und vor denen bereits Stolpersteine verlegt wurden. Vier solcher Wohnungen in Häusern, die den Krieg überlebt haben, haben die InitiatorInnen bislang dafür gewonnen. "Die heutigen Bewohner machen ihre Wohnungen auf, und wir erleben gemeinsam einen Familienabend, sitzen an einem Tisch", sagt Kathrin Hildebrand von Lokstoff.



Portrait der kleinen Gerda Metzger von Mechtild Schöllkopf-Horlacher.
Quelle: Theater La Lune

Der erste, künstlerische Teil des Abends widmet sich der Vergangenheit. "Wir wollen dem Menschen, der deportiert wurde, gemeinsam gedenken", erklärt Hildebrand. Eine SchauspielerIn oder ein Schauspieler vertreten die früheren Bewohner, Rechercheergebnisse, Fotos und Geschichten aus deren Leben bilden einen Rahmen. Der zweite Teil dagegen sei absolut offen, sagt Hildebrand: "Wir wollen mit den Zuschauern und den heutigen Bewohnern ins Gespräch kommen: Was bedeutet erinnern? Was heißt es, in so einer Wohnung zu wohnen? Dadurch wollen wir es in die Gegenwart holen, ein aktives Erinnern anregen." Probleme bei der Suche nach Wohnungen als Spielstätten habe es erstaunlicherweise kaum gegeben, freut sich Hildebrand. Es habe sogar Anfragen von Menschen gegeben, die von dem Projekt gehört hatten, ob sie sich auch beteiligen könnten.

Eine besondere Premiere folgt am 9. Dezember. Da bestreiten die beiden Mit-InitiatorInnen Hintermaier und Burgstaller die szenische Lesung "Zwerland" – es geht um den authentischen Fall einer jungen Frau, die wegen einer Affäre mit einem polnischen Zwangsarbeiter in Gestapohaft ins Hotel Silber kam. Und die Lesung findet ebendort statt, in der ehemaligen Stuttgarter Gestapozentrale, im Rahmen der Eröffnungswoche für den jahrelang geplanten Lern- und Erinnerungsort Hotel Silber.

Dort sollen in Zukunft häufiger Veranstaltungen stattfinden. Das Haus gehört laut Stinglele, dem Vorsitzenden der Hotel-Silber-Initiative, zu den "drei Bühnen" der Stolperkunst – die anderen beiden sind Theater in der Stadt und die Straße, bei öffentlichen Aktionen. Für Redies ist letztere besonders wichtig: "Eine Routine in der

Erinnerungsarbeit kann auch dadurch entstehen, dass man immer nur zu bestimmten Anlässen, ob Pogromnacht oder Auschwitz-Tag, Veranstaltungen macht. Mit Kunst aber kann man immer auf die Straße gehen, unabhängig von Terminen."

Stolperkunst, das liegt allen InitiatorInnen am Herzen, soll ein wachsendes und offenes Projekt sein. Neue MitstreiterInnen sind willkommen. Und es soll auch nicht unbedingt auf Stuttgart beschränkt bleiben – einige Veranstaltungen außerhalb der Stadtgrenzen gab es bereits.

Erinnerung darf keine Routine sein

Bietigheimer Zeitung - 9 Okt. 2018 - Von Tilman Baur

Stolperkunst soll das Bewusstsein für die Schicksale hinter den Stolpersteinen wieder schärfen



STUTTGART. Mehr als 900 Stolpersteine erinnern in Stuttgart mittlerweile an das Schicksal von Jüdinnen und Juden, die zur Zeit des Nationalsozialismus in Arbeitsoder Vernichtungslager deportiert wurden. Jedes Jahr kommen neue hinzu. Doch das allgemeine Interesse flaut ab.

Diese Diagnose stellen die Initiatoren der Aktion Stolperkunst. „Es ist Routine eingekehrt, das Publikumsinteresse ist abgenutzt“, sagte MitInitiator Rainer Redies von den StolpersteinInitiativen bei einem Pressegespräch im Hospitalhof.

Um die Erinnerung wieder lebendig zu machen, hat sich bereits vor zwei Jahren bei einer Konferenz das Konzept Stolperkunst herausgebildet. Durch spartenübergreifende Kunstaktionen in Theatern, im öffentlichen Raum und in Privatwohnungen soll sie ab diesem Herbst ein breiteres und vor allem jüngeres Publikum ansprechen.

Zentrales Anliegen der StolperkunstAktionen ist der Bezug zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Die Stolperkunst will die Erinnerung an die mit den Stolpersteinen verknüpften Schicksale wachhalten und wieder ins Bewusstsein der Stadtgesellschaft holen. „Wenn man mit den Leuten spricht, stellt sich heraus, dass doch jeder irgendeinen Bezug zu den Stolpersteinen hat“, sagte Christian Werner vom Theater Tribüne.

Ein Netzwerk verschiedener kultureller Einrichtungen der Stadt ist mit an Bord, darunter das Theater Lokstoff, das Staatstheater, die Freie Kunstschule, das Theater La Lune, der Kunstverein Wagenhallen und das Theater Tribüne. Dazu kommt eine ganze Reihe freier Künstlerinnen und Künstler. Von einem „unermesslichen Spektrum von Facetten und Themen“ sprach Harald Stingele vom Trägerverein der Stolperkunst, der Initiative Lern und Gedenkort Hotel Silber.

Das Theater Lokstoff zum Beispiel veranstaltet einen sogenannten Familienabend in ehemaligen Wohnungen von deportierten Stuttgarter Juden. Teil des Abends soll ein Ge-

spräch mit den heutigen Bewohnern sein, eine Form des aktiven Erinnerns.

„Wir wollen das Thema ins Heute holen“, sagte Kathrin Hildebrand von Lokstoff, die positiv überrascht war von der Bereitschaft der Bewohner, sich auf das Projekt einzulassen. Das Theater La Lune widmet sich im Stück „Komm schöner Tod“ dem Schicksal der dreijährigen Gerda Metzger, die im Stuttgarter Kinderkrankenhaus der Kindereuthanasie zum Opfer fiel.

Ein Netzwerk von Kulturschaffenden bereitet die neuen Aktivitäten vor